





Harald Müller

Zwölf Tage im Mai

© 2020, Harald Müller

*Autor: Harald Müller*

*Gestaltung: Michael Müller, yellow graphics \_ Mediendesign*

*Coverbild: Monika Grabkowska auf Unsplash*

*Lektorat, Korrektorat: Guido Radschiner*

*Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin/des Autors: Buchschmiede  
von Dataform Media GmbH, Wien*

*[www.buchschmiede.com](http://www.buchschmiede.com)*

*ISBN: 978-3-99110-122-2 (Paperback)*

*978-3-99110-162-8 (e-Book)*

*Printed in Austria*

*Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.*

*Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig.*

*Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung,*

*Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.*

## Vorwort des Verfassers

Das Leben von Johannes Schweiger, einer fiktiven Person, neigt sich seinem Ende zu. Schließlich ist er beinahe neunzig Jahre alt. Die meisten Alten erwarten sich nicht mehr viel vom Leben, schon gar nicht von einer Zukunft; sie geben (sich) auf, schalten in den Vergangenheitsmodus und versuchen, die längst vorbei geflogenen Tage in schönsten Bildern zu malen. Schweiger ist anders; er denkt anders. Für ihn liegt die Zukunft geheimnisvoll und spannend vor ihm. Er plant sie nicht; er lässt sie auf sich zukommen. Eines hat er gelernt: Alles hat einen Sinn; die Freude wie das Leid, das Glück und auch das Unglück. Das, was er in der Vergangenheit hatte, konnte er immer nur mit den Augen der damaligen Gegenwart beurteilen. Doch die danach folgenden Jahre relativierten vieles.

Für Johannes Schweiger liegt klar auf der Hand: Von längst vergangenen Ereignissen, Beobachtungen und Erfahrungen lerne, die Gegenwart – ein Wimpernschlag – genieße mit allen Sinnen, auf die Zukunft freue dich!

Der Leser lasse sich nicht irreführen, wenn Gegenwärtiges und Vergangenes, Fiktives und Historisches zu rasch wechseln.

Sämtliche Personen, außer den erwähnten historischen, sind vollkommen frei erfunden. Jede Ähnlichkeit oder Namensgleichheit mit lebenden Personen ist nicht gewollt und rein zufällig.

Diese Erzählung schrieb ich zwar nicht in zwölf Tagen – ich brauchte etwas länger dafür – doch zufällig schloss ich das Manuskript am selben Tag und im selben Jahr ab, an dem auch die Erzählung über Johannes Schweiger endet.

*Brunn am Gebirge, am 12. Mai 2019*



Mittwoch, 1. Mai 2019

Der alte Mann – erschüttert darüber, was er soeben als Überschrift in einer Zeitung gelesen hat – legt die Brille zur Seite und seufzt laut. Vor ihm liegt die ÖKZ. Dieses opportunistische Schmierblatt war nie seine Zeitung gewesen. Sein Nachbar, ein etwa Vierzigjähriger mit kahlem Schädel und einer Menge grusliger Tätowierungen darauf eingebrannt, bringt sie ihm regelmäßig, nachdem er sie selbst gelesen hat. Dieser Furcht einflößende Kerl, der alle paar Wochen seine Freundin wechselt, ist im Grunde genommen ein unsicherer, aber nicht unguter Zeitgenosse. Dem Alten wäre daher nie eingefallen, diesen Zeitungsdiener auszuschlagen. Außerdem erfuhr er auf diese Weise, was die Leute draußen so denken, tun und lassen. Dies schafft nur die Boulevardzeitung. Die Presse hatte er, seit er nicht mehr aus dem Haus kann, erst vor etwa zwei Jahren abonniert. Er bekommt sie jeweils am Samstag. Die Beine tragen ihn nicht mehr, sodass er auf verschiedene Dienste angewiesen ist. Es war ein Glück, dass vor zehn Jahren die Zentralheizung im Haus installiert worden war. Schade bloß, dass das Stiegenhaus den Einbau eines Lifts unmöglich macht. Somit ist der alte Mann an seine Wohnung gekettet.

In riesigen Lettern; die beinahe die gesamte erste Seite einnehmen, titelt das Billigblatt:

ISLAMIST ERSTICHT STUDENTEN VOR  
DEN AUGEN SEINER FREUNDIN

Bedächtig langsam lässt er seinen Blick über die vorbeifahrenden Fahrzeuge gleiten, die viel zu rasch seinen Blicken entfliehen, freut sich über den gegenüberliegenden Kastanienbaum, der sich bereits vor zwei Wochen mit kleinen, weißen Kerzchen geschmückt hat, schaut in den prächtigen blauen Himmel, von dem die Frühlingssonne mild herunterlacht und so das junge Grün an den Bäumen noch mehr zum Leuchten bringt. Nur im Frühling gibt es diese Tage, die man am ehesten mit allen Sinnen erfassen kann. Natürlich sollte man das immerzu, weil dies das Leben erst sinnvoll macht.

Trotz des strahlend blauen Himmels ist jetzt so zeitig am Morgen der Wind recht frisch draußen. Dennoch beschließt der alte Herr, das Fenster zu öffnen. In tiefen Zügen atmet er den Frühling ein, als könne der ihn um Jahre jünger machen. Er muss lächeln, denn er sieht, wie ein kleines Mädchen auf dem gegenüberliegenden Gehsteig gerade seine Mutter mit Herzzerreißendem Geschrei überlistet und sofort still ist, als diese es auf den Arm nimmt. Ob ich noch einen Lenz erleben werde?, denkt er und kann selbst nicht beurteilen, ob er diesen Gedanken mit Schwermut, Sehnsucht oder Leichtigkeit angereichert hat. Wie hatte er doch als kleines Kind das Leben in vollen Zügen eingesogen: Seine Gerüche, seine Farben, seine Klänge und Geräusche, seine Freude, seine Traurigkeit oder auch seinen Schmerz. Er ist zufrieden, denn vieles davon hat ihn sein ganzes Leben lang begleitet. Er hat es nie verlernt zu staunen. Jedes Mal, wenn er in die kreisrunden Augen eines Kindes blickt, überkommt ihn doch ein wenig Schwermut. Warum musste auch dieser junge Erdenbürger das Paradies verlassen, nur um viel zu kurz das Irdische mit allen Sinnen zu erfahren? Vom Schock der Geburt wird er sich nie mehr erholen, ist doch die Geburt nichts anderes als die Vertreibung des Embryos aus einem Paradies, aus einem wunderbar weichen, seiner eigenen Körpertemperatur exakt angepassten Gehäuse, in dem er mit allem versorgt wird, was er zum Leben braucht; nicht einmal der Anstrengung des Atmens ist er ausgesetzt. Er lebt im Organismus seiner Mutter und durch ihn. Alles wird für ihn erledigt. Doch einmal kommt der Tag der Ausreifung, der Moment, wo es für den kleinen Körper fatale Folgen hätte, in seinem Gehäuse zu bleiben. Ist es ein Ausbrechen daraus oder ein Ausstoßen, ein Verstoßen? Aus dem Embryo ist ein Kind geworden.

Welch wunderbares Bild eröffnet uns der Bericht in der Genesis, denkt der Alte. Auch für Adam und Eva ist gesorgt in ihrem wahrhaft paradiesischen Leben, doch es kommt der Tag, an dem sie offenbar mehr haben wollen, als ihnen zusteht. Erst von Außen erkennen sie, was sie Innen hatten, wie gut es ihnen drinnen gegangen ist. Das weckt die Sehnsucht nach einem Wiedereintritt ins Paradies. Die Erbschuld, denkt er, ist eine theologische Konstruktion. Wenn, dann müsste man von einer Erbsehnsucht sprechen, die sich seit Adam und Eva auf jede Generation übertragen haben muss.



Johannes Schwaiger gehört zu jenen Menschen, die ihr ganzes Leben nie unter einer schweren Depression gelitten haben, sondern eher zu denen, die das Leben als lebenswertes Geschenk mit offenem Herzen annehmen können, in dem sich eine tiefe Zufriedenheit – nicht Gleichmut – auszubreiten vermag. Nur mit etwas mehr als zweiunddreißig Jahren schlitterte er in eine tiefe Krise, in der er Gott und die Welt verfluchte: sie dauerte ganze eineinhalb Jahre. Viel hatte er nachgedacht sein ganzes Leben lang, und das Wälzen von Problemen hat bis zum heutigen Tag nie nachgelassen; im Gegenteil, es wurde immer stärker und drängender. Liegt es vielleicht an der kurzen Zeit, die seinem irdischen Bewusstsein noch bleibt, oder ist es diese eigenartige Unruhe, welche viele alte Menschen befällt? Eigenartig, wie verschwenderisch man in der Jugend mit seiner Zeit umgeht, so, als hätte man davon unendlich viel. Wie jeder andere im Beruf stehende Mensch, hatte Johannes Schwaiger die vierundzwanzig Tagesstunden – oder zumindest den größten Teil davon – in ein Korsett gepresst oder gedacht, sie pressen zu müssen. Doch sobald jemand das tut, keimt in ihm das Gefühl, zu wenig Zeit zu haben. Die technischen Errungenschaften verkürzen viele Arbeitsschritte, die moderne Mobilität vermindert Zeitintervalle, sodass die Menschen die so gewonnenen Minuten mit zum Teil unnötigen Machenschaften vollstopfen und so das Gefühl bekommen, sie hätten zu wenig Zeit. Aber nun zurück zur Titelseite der ÖKZ!



„Da sehen wir es wieder einmal“, hatte der Nachbar ärgerlich gemeint, und dem alten Herrn die Zeitung in die Hand gedrückt. Kommentarlos nahm dieser sie in Empfang und sagte bloß: „Vielen Dank, Herr Schwab, lieb von Ihnen!“

Er setzt sich zum Fenster, seinem Lieblingsplatz und dem einzigen Kontakt nach dem Draußen, den er aufnehmen kann, wann immer er will, blickt kurz auf die Schlagzeile mit ihren riesigen Lettern und gibt sich seinen Gedanken hin.

Dieses Blatt, denkt er, hat seine Geschichte, wie schon der Name sagt. Vormalig im Kaiserreich Österreich war sie die Zeitung für den kleinen Mann, der von der hohen Politik weder etwas verstand noch etwas wissen wollte. Also blieben die Geschichten aus dem alltäglichen Leben übrig, und das war bei Weitem nicht so rosig, wie so mancher später behauptete. Dieser Tradition blieb die Zeitung bis heute treu: Erzähl das, was du von den kleinen Leuten hörst, und was die kleinen Leute hören wollen! Wie sehr dies gelingt, spiegelt sich in der hohen Auflagezahl wider. Das ist Opportunismus in Reinkultur. Wie sah denn die gute alte Zeit aus? Der Alte spricht mit sich selbst. Ja, wie war sie?

Die kleine Einzimmerwohnung der siebenköpfigen Familie lag im Kellerbereich des stattlichen Zinshauses, welches neben vielen andren Gebäuden entlang des Wiener Gürtels zum Besitz eines vermögenden Fabrikanten gehörte. Die Mutter musste in der nahen Wäscherei arbeiten, während der Vater in der Linoleumfabrik im Schichtbetrieb schuftete. Der älteste Sohn war Babysitter der jüngeren Geschwister und hatte daher nicht viel Zeit, bei gelegentlichen Botendiensten ein paar Heller zu verdienen. Auch der Schulbesuch litt darunter und war äußerst sporadisch. Selbst wenn einer es wollte, der Aufstieg aus der untersten Schicht war ein Ding der Unmöglichkeit. Sogar an entsprechender Lebenszeit mangelte es. Die Lebenserwartung dieser Menschen lag, natürlich auch bedingt durch die hohe Kindersterblichkeitsrate, bei knapp über vierzig Jahren. Der feuchte Raum war Nährboden für Atemwegserkrankungen, besonders für Lungenkrankheiten. Unterernährung und vor allem Vitaminmangel waren weitere Gründe für den Ausbruch verschiedenster Krankheiten; ein geschwächter Körper hat eben zu wenige Abwehrkräfte. Schon viele kleine Kinder waren schwer krank und blieben es chronisch bis zum allzu frühen Lebensende.

Im Gegensatz dazu, erinnert sich der Mann am Fenster, erlebte er eine geradezu fürstliche Kindheit. Seine Eltern, Hannes und Maria, wohnten zusammen mit ihm und mit Großmutter Adelheid in einem ehemaligen Herrschaftsgebäude. Die Dreizimmerwohnung, welche die Familie Schwaiger seit 1899 bewohnte, befand sich im zweiten Stock eines herrschaftlichen Hauses in der Gentzgasse in Wien-Währing, was für seinen Vater einen

Kraftakt bedeutete, die exakt zweiundfünfzig Stufen mithilfe der Krücken zu bewältigen. Im Krieg für Kaiser und Vaterland hatte der großgewachsene Mann sein linkes Bein verloren und war glücklich, am Leben geblieben zu sein, als die Italiener den halben Bergrücken weggesprengt hatten, auf dem er sich mit seiner Einheit verschanzt hatte.



Es hätte nicht gleich das ganze Bein sein müssen; ein, zwei Zehen hätten auch gereicht, oder der kleine Finger seiner linken Hand; selbst das hätte ihn ins Spital nach Bozen gebracht. Doch, wer weiß, vielleicht hätte sich bei einer kleineren Verletzung diese entzückende Krankenschwester Maria nicht so sehr um ihn gekümmert. Jedenfalls lernte Hannes Schwaiger dort Johannes' Mutter kennen und lieben. Nachdem der Krieg aus war, konnte er Schwester Mitzi, wie sie alle nannten, überreden, mit ihm nach Wien zu kommen. Was er damals nicht wissen konnte, war der Makel, der die junge Frau unsichtbar befleckte. Aber das war bei ihr und Tausenden andren nicht anders. Dunkle Flecken, die sich erst im Scheinwerfer der Unmenschlichkeit zeigen, wie unsichtbare Tinte beim Erwärmen des Papiers, worauf mit ihr geschrieben worden war.

Hannes Schwaiger konnte trotz seiner Behinderung abermals seinen Dienst als kleiner Beamter im Innenministerium antreten. Nicht einmal der Name des Ministeriums hatte sich nach dem ersten Weltkrieg geändert. Es mussten nur die zwei K und das U davor entfernt werden. Schon nach einem Jahr wurde Hannes Schwaiger zum Abteilungsleiter, schließlich zum Kanzleileiter und Fachinspektor ernannt; und das innerhalb von nur vier Jahren. Er muss sehr tüchtig gewesen sein oder sehr klug. Es wäre trotzdem besser gewesen, ein kleiner Zettelschreiber zu bleiben, doch das konnte zu diesem Zeitpunkt niemand wissen. Während der Vater die Karriereleiter hochkletterte und seine liebe Frau daheim mit Klöppeln beschäftigt war, trat im Jänner des Jahres 1930 von beiden Herzen aufs Innigste ersehnt, völlig überraschend Sohn Johannes, das erste und einzige Kind, in das Leben der überglücklichen Eltern. Es grenzte wahrlich an ein Wunder, da der Vater

bereits im sechsundfünfzigsten Lebensjahr stand, und die Mutter mit ihren vierundvierzig Jahren auch bereits im fortgeschrittenen Alter war.

Der kleine Johannes war kerngesund, und was noch viel wichtiger war, er war geliebt. So richtig geliebt; nicht diese abgöttische, zwanghafte, doch oberflächliche Liebe, die Eltern erfasst, welche ihr Ego durch ein Kind befriedigt wissen wollen. Das spürte Johannes, sobald er im Alter von etwas über einem Jahr sich seiner selbst bewusst wurde. Da waren zwei Menschen, denen er blind vertrauen konnte. Heute fühlt sich der Alte darin bestätigt, dass seine früheste Kindheit das Himmelreich auf Erden gewesen sein musste. Erste Risse im familiären Gefüge zeigten sich im Jahr 1936, die Vorboten panischer Angst bereits anfangs der Dreißigerjahre.

Stundenlang saßen sein Vater und seine Mutter beisammen und redeten miteinander. Der Bub verstand nicht, was sie sprachen, doch er ahnte, dass etwas Schlimmes passiert sein musste. Erst später erfuhr er, welche Probleme sein geliebter Vater im Büro bekommen hatte. Hannes Schwaiger wurde von seinem neuen Chef als Kanzleileiter abgesetzt und zum kleinen Beamten degradiert. Obwohl diese Vorgangsweise unrechtmäßig war, nahm sie der Vater widerstandslos zur Kenntnis. Er galt als Getreuer von Dollfuß, der 1934 ermordet worden war, also wurde ihm vorgeworfen, einem Hitlerjungen eine Ohrfeige gegeben zu haben, obwohl das überhaupt nicht stimmte. Doch seine Sympathie für ein katholisches Österreich und sein christliches Bekenntnis, welches er nie verleugnet hatte, waren in den Augen der Nationalsozialisten, die bereits zahlreiche Ministerien und Polizeidienststellen unterwandert hatten, der Grund, ihm das Leben so schwer wie nur möglich zu machen. So tauschte er widerstandslos die höchste berufliche Position gegen die niedrigste. Doch er blieb bei seiner hartnäckigen Weigerung, mit „Heil Hitler!“ zu grüßen. Auch der sagenhafte Tell grüßte Hermann Gesslers Hut nicht. Und die Knie, so war es Tradition, beugt die Familie Schwaiger nur vor Gott.

Eines Tages hatte Hannes Schwaiger sein tüchtiges Schulkind Johannes auf seinen Schoß genommen und zu ihm gesagt: Bauxerl – Vater rief ihn so, und die Mutter nannte ihn Purzerl – wenn du eine eigene Meinung hast und davon überzeugt bist, dass sie richtig ist, dann bleib dabei, aber hör immer

auch die andren Meinungen an. Wer auf der Suche nach Wahrheit ist, der muss auf die Gemeinsamkeiten in den verschiedenen Meinungen achten und nicht auf die Gegensätzlichkeiten darin. Das Gemeinsame erkennen löst eigene Fesseln, öffnet neue Türen und gibt die Sicht auf die bestmögliche Lösung für ein Problem frei. Die Gegensätze verhärten und schließen zu. Die besten Beispiele in schlechter Kommunikation liefern uns leider immer wieder die Politiker. Wichtig ist, dass du auf deinem Weg bleibst, sobald du ihn gefunden hast. Noch gehst du unsren Weg mit Mama und mir, doch das wird nicht immer so sein. Und das ist auch richtig. Aber geh deinen Weg immer mit Gott, er wird dir sagen, welchen du gehen sollst, ob du abbiegen sollst oder umkehren. Denn in Gott werden wir drei immer verbunden bleiben.

Der Gang zum Gottesdienst am Sonntag wurde nicht selten von randalierenden Burschen und jungen Männern in schwarzen Hosen und braunen Hemden mit schallendem Gelächter und zotigen Bemerkungen begleitet. Johannes drückte sich dann fest an die Eltern, die ihn zwischen sich nahmen. Der Vater sprach beruhigend auf den kleinen Buben ein, doch die Mutter reagierte nahezu panisch und mit Tränen in den Augen.

Nach einem Jahr schändlichster Erniedrigungen ging Hannes Schwaiger in Frühpension und verließ mit seiner Familie die Wohnung in Wien. Die Eltern, Hans und Adelheid Schwaiger, hatten ihrem Sohn Hannes einen Bauernhof im westlichen Weinviertel nahe dem Manhartsberg hinterlassen, zu dem einige ausgedehnte Ackerflächen und ein kleiner Wald gehörten. Die Pacht für diese Latifundien in Form von Naturalien hatte selbst in den Tagen der Weltwirtschaftskrise der Familie Schwaiger ein gutes Leben ohne Hunger beschert. Nun ging es hinaus aufs Land. Für den siebenjährigen Johannes bedeutete dies eine gewaltige Umstellung. Was den Buben jedoch am meisten belastete, war die Schwermut, welche seine Mutter seit geraumer Zeit niederzudrücken schien. Was ist los mit Mama? fragte er sich.

Eigenartig, dachte der Alte, als Kind hat mir nichts gefehlt. Das, was gefehlt hatte, war ja nicht da und konnte mir daher auch nicht abgehen. Dass es im Verlauf der späteren Nachkriegsjahre sogar schon Orangen, aber ausnahmslos zu Winterbeginn gab, Erdbeeren nur im Juni, Weintrauben bloß im September und ein Paar Schuhe drei oder vier Jahre halten mussten, war

eine Selbstverständlichkeit wie das Aus- und Einatmen. Er wäre als Kind überhaupt nicht auf die Idee gekommen, sich vom Osterhasen Weintrauben zu wünschen.

Infektionskrankheiten waren sehr häufig und zum Teil lebensbedrohlich. Als Kind hatte der Alte sämtliche so genannten Kinderkrankheiten außer Scharlach, aber mit siebzehn Jahren packte ihn zweimal die Lungenentzündung. Waren noch vor wenigen Jahren zahlreiche Menschen daran gestorben, hatte er das Glück, dass knapp vor Ausbruch seiner Erkrankung das Penicillin im Jahr 1946 auf den Markt gekommen war, obwohl Alexander Fleming die Entdeckung bereits 1929 der Öffentlichkeit vorgestellt hatte. Das Antibiotikum rettete dem damals Siebszehnjährigen das Leben, während zuvor tausende Menschen ohne Verabreichung des Antibiotikums zugrunde gingen. War das ein Wink der Vorsehung oder war es Schicksal?



Der alte Mann glaubt nicht an ein von Gott bewirktes Schicksal; daran hatte er sein Lebtag nicht geglaubt, obwohl er sich die Vorsehung ebenso wenig erklären kann. Zeitlebens fand er es spannend, glauben zu können und hoffte insgeheim, niemals schlüssige Beweise für so manche These zu finden wie zum Beispiel: Was war vor dem Urknall, und was löste ihn aus?

Die Naturwissenschaft spricht davon, dass es ohne Licht keine Zeit und keine Bewegung geben konnte. Das heißt, dass vor dem großen Knall nichts war. Wenn jedoch nichts da war, woher kam die unendlich verdichtete Materie in diesem unendlich kleinen Punkt, der vor etwa vierzehn Milliarden Jahren plötzlich „explodiert“ sein soll? Die Rätsel, welche der Wissenschaft Probleme bereiten, beginnen damit, dass sie wohl weiß, was nach dem Knall passiert ist, aber nicht, was vorher war oder genau zum Moment des Urknalls geschah, das alles liegt im Dunklen. Die Urknalltheorie besagt also nicht, wie und warum dieser Knall stattgefunden hat, sondern was nach dem Knall wahrscheinlich passierte. Ein unendlich kleiner Zeitraum kann naturwissenschaftlich nicht erforscht werden, sodass selbst führende Wissenschaftler dazu neigen, philosophisch-religiöse Ansätze in ihre Thesen mit „aber“ einzuflechten.

Um das Weltall besser zu verstehen, erfanden die Wissenschaftler rein theoretisch eine ihnen unbekannte vierte Dimension, welche die von Hubble beobachtete Ausdehnung des Weltraums erklären sollte. Das Ergebnis war die These, dass sich sämtliche Galaxien auf der Oberfläche einer gewaltigen Kugel befinden, die, wenn sie größer wird, die Galaxien sich voneinander fortbewegen lässt. Im Inneren dieses Hohlraumes befindet sich nichts; alles spielt sich auf seiner Oberfläche ab. Das erklärt auch, dass Galaxien, die weiter weg sind, sich rascher entfernen. Doch irgendetwas stimmt nicht. Da wir auf der Erde in unsrem Sonnensystem und unsrer Galaxie Milchstraße eingebettet sind, wissen wir nicht, wo eigentlich unsre Position im gesamten Universum ist. Anders wäre es, wenn wir uns als Mittelpunkt des Universums sähen, aber das wollen wir seit Galilei nicht mehr. Oder doch? Fest steht tatsächlich, dass die Hintergrundstrahlung nach neuesten Messungen inhomogen ist. Was alles auf den Kopf stellt. Auch die Relativitätstheorie Einsteins verliert hier ihre Gültigkeit.

Der alte Mann lässt das Grübeln sein, fährt mit seinem Rollstuhl in die Küche, holt aus dem Kühlschrank die Flasche mit Orangensaft und schenkt sich ein Glas voll ein. Plötzlich ist es wieder da, das Nachdenken über Gott und die Welt.

Der Orangensaft, von dem er gerade einen Schluck genommen hat, ist genau erforscht. Auf dem Etikett liest er, woher die Orangen kommen und wer sie abgefüllt hat. Die Flasche ist voll von Vermerken und Maßangaben: 100 ml enthalten 0,5 g Fett, davon 0,1 g gesättigte Fettsäuren, 2,3 g Kohlehydrate, davon 3,1 g Zucker, 0,8 g Eiweiß und 0,3 g Salz. Ganz ordentlich die Liste, nur sagt sie etwas über den Geschmack aus? Nein, kosten müssen wir den Saft schon selbst. Und der Geschmack kann zwar mit sauer oder süß, bitter oder salzig definiert werden. Aber es wird immer eine individuelle Beurteilung sein. Das ist auch der Grund, warum wir bloß: Ja, es schmeckt mir! oder Nein, es schmeckt mir nicht! sagen. Die gustatorische Wahrnehmung eines Sommeliers ist wesentlich differenzierter und kann die Geschmacksrichtungen auch näher definieren. Was für ihn nach einem Hauch von Himbeeren, etwas Bitterschokolade und im Abgang nach frischem Tannengrün schmeckt, lässt den normalsterblichen Weinkonsumenten nur lächeln. Er urteilt bloß, ob der

vergorene Traubensaft in seinem Mund und in seiner Seele ein gutes oder weniger gutes Gefühl weckt. Über Geschmack lässt sich natürlich streiten. Geschmack ist individuell wie Freude, Trauer, Heiterkeit, Zorn.

Da fällt es wie Schuppen von den Augen des Alten. Es können noch so viele Daten über den Weltraum gesammelt werden, „kosten“ müssen wir ihn selbst. Und da wir im Grunde die Zusammenhänge all dieser Daten nicht verstehen und im gesamten Universum nicht von einem Ort zum andren fahren können wie auf unsrer Muttererde, das All auch nicht von außerhalb betrachten können, bleibt uns nur unser Bewusstsein, welches uns Menschen auszeichnet: Wir können glauben. Glaube funktioniert nur über Geist und Seele. Und das bringt den alten Herrn auf neue Gedanken. Was ist die Seele?

Er rollt zu seinem Fensterplatz und blickt durchs offene Fenster in den wolkenlosen Himmel; blau, nichts als blau. Da kennt die Medizin mittlerweile den menschlichen Körper in- und auswendig; die Seele wurde nicht gefunden. Ich denke, die Enttäuschung darüber hat sich in Grenzen gehalten. Wie soll ich Immaterielles sehen wollen? Die Frage ist bloß, ob Seele etwas mit Bewusstsein zu tun hat? Zu tun auf jeden Fall, doch ist sie nur ein Produkt des Bewusstseins oder ist Seele eine eigene Erlebnisebene des Menschen?, denkt der Alte am Fenster.

Die Türklingel reißt ihn aus seinen Gedanken. Wer mag das sein, fragt er sich, und schiebt sich zur Tür. „Wer ist da?“, sagt er in die Sprechanlage, die in letzter Zeit so schrecklich pfaucht und pfeift, wie ein altes Dampfross. „Die Post!“, tönt es durch den dünnen Draht direkt und deutlich ins Ohr des Alten. Gleich darauf schnarrt der Öffner unten im Stiegenhaus. Ein älterer Postbeamter keucht die Stufen empor und hält ein federleichtes, aber großes Paket in den Armen. Na, schwer ist die Last nicht. Haben Sie Federn für ein Kopfkissen bestellt?, fragt der Postler lachend. Der erstaunte Alte schüttelt den Kopf: Das muss ein Irrtum sein. Ich kenne niemand, der mir etwas senden sollte. Eine CD erwarte ich zwar, doch die wird wohl nicht in dem Paket sein.

Die junge Frau, die mir meine Lebensmittel bringt, die transportiert sie in einer Holzkiste und liefert sie nicht mit der Post. Und außerdem ist diese Kiste manchmal recht schwer. Während der Alte die Situation als lästige

Störung empfindet, ist beim Überbringer die Neugier geweckt: „Eine so große Schachtel kann doch nicht so leicht sein? Warten Sie, ich helfe ihnen!“, sagt er beflissen, steht schon im Vorzimmer, liest die Adresse – Johannes Schwaiger, ... – und reißt bereits das Klebeband ab, welches den Deckel mit der Schachtel verbindet. Hektisch öffnet er sie. – Das Paket ist so leer, wie der Inhalt eines Luftballons. Da hat sich jemand einen schlechten Scherz mit Ihnen erlaubt, meint der Postbeamte teils enttäuscht, teils belustigt. Er verlässt den Alten, ohne ein Wort des Grußes. Danke!, ruft ihm der ein wenig provozierend nach.

Der Alte nimmt den Schachteldeckel genauer in Augenschein. Vielleicht steht ja irgendwo ein Absender. Tatsächlich befindet sich in der linken oberen Ecke ein Text, ganz klein geschrieben: Von Gott für Johannes. „Von Gott für Johannes“, nun ist der Alte mehr als überrascht und verwirrt zugleich. Wer hat sich so einen Scherz mit ihm erlaubt? Oder ...? Warum sollte ihm Gott eine leere Schachtel zusenden?

..., du Trottel! Selber Trottel! Das Wort „Trottel“ hallt so laut zum offenen Fenster herein, dass der Alte hochfährt und sich erschrocken umblickt. Ich muss eingeschlafen sein, denkt er für sich. Unbewusst suchen seine Augen nach der großen Schachtel. Dann schaut er auf die beiden Kontrahenten vor dem Haus, die sich noch immer nicht beruhigt haben. Wird es eine Lösung dafür geben, wer den letzten Parkplatz dort unten bekommt?, fragt er sich und sinniert: Mit welchem läppischen Dingen versalzen wir Menschen doch täglich unser Leben. Warum muss es immer darum gehen, der Stärkere zu sein? Da er zur Parkplatzfrage keine Lösung anbieten kann, und diese ihm völlig egal ist, will er sich mit dem Paket befassen. Doch wo ist es? Noch immer etwas verwirrt, wird ihm der eigenartige Traum mit dem leeren Paket gegenwärtig. Vielleicht liegt es an seinem Leben allein; er kann sich stets ganz genau an seine Träume erinnern. Beruhigt über die Erkenntnis, dass er eingeschlafen sein und geträumt haben musste, erinnert sich der Alte, über die Seele sinniert zu haben. Nicht sichtbar?

Zugang zu dem, was wir unter Seele verstehen – besser gesagt, was Seele für den Menschen bedeutet, und wie sie wirkt, kann auf psychologischer, philosophisch-religiöser oder mythischer Ebene erfolgen. Kann eine Seele

krank, gesund oder gläubig sein? Kann sie den Körper verlassen, um in einen anderen zu schlüpfen? Kann sie überhaupt getrennt von einem materiellen Körper existieren? All diese Gedanken brechen gehäuft auf den alten Mann ein, als ob die Zimmerdecke über ihm eingestürzt wäre.

Die Seele, so denkt der Alte vorerst einmal, braucht einen Körper, solange dieser sich im Irdischen befindet. Ob Seele und/oder Bewusstsein in einer transzendenten Welt – sofern man an eine glaubt – leben kann, entzieht sich unsrer Vorstellung und kann nur auf philosophisch-religiöser oder mythischer Ebene erklärt werden. Interessant ist, dass sich Geist zur Seele gesellen muss. Ohne Geist könnte sich der Mensch gar keine Gedanken über die Seele machen. Ist das im umgekehrten Fall möglich? Materialisten lehnen die Meinung, im menschlichen Körper existiere eine Seele, schlichtweg ab. Müssten sie dann aber nicht auch den Verstand ablehnen? Er ist auch nicht zu sehen.

Wie lebendig Seele und Geist sind, erahnte der Alte schon früh, wenn er an deren Entwicklung bei sich selbst denkt. Freilich waren zeit seines Lebens Einflüsse von außen wirksam. Ohne diese, glaubt er, ist eine Hinaufhebung oder ein Hinuntersteigen der Seele nicht möglich. Hinauf und hinunter sind aber rein menschliche Begriffe. Können sie auf die Seele angewendet werden? Kann etwas Immaterielles mit Namen, Zahlen, Ortsangaben, Gefühlen oder sonst etwas definiert werden?

Wer sich eine Tasche kauft, der erhält sie – wenn es sich nicht gerade um eine ausgestattete Schultasche handelt – ohne Inhalt. Er wird sie, damit sie ihren Zweck erfüllen kann, mit Taschentuch, Geldbörse, Schlüssel und anderen für ihn wichtigen Dingen füllen. Es wäre ja absurd, ginge jemand mit einer leeren Tasche herum. Jetzt fragt man sich, ob das Neugeborene ohne Seele das Licht der Welt erblickt? Sicherlich nicht, weil es als Embryo bereits Erfahrungen im Mutterleib gemacht hat. Es kommt mit einer Basis an Gefühlen, funktionierenden Sinnesorganen und einem Nervensystem in diese für ihn völlig fremde Welt. Bewusstsein von sich selbst wird das Baby erst nach einem Lebensjahr erlangen. Die Seele aber lernt und lernt, sie entwickelt sich weiter.

Wenn so ein kleiner Erdenbürger erleben muss, wie er, in eine Ecke gestellt, keine mütterliche oder väterliche Wärme erhält, wird sich seine

Seele auch weiterentwickeln. Doch je mehr negative Erfahrungen sie macht, desto mehr wird sie sich zum Negativen hin entwickeln; sie wird hinuntergezogen. Zu Seelenerhebungen gehören Liebe, Zuneigung, Geborgenheit, ein Sich-auf-jemand-verlassen-können, Schutz, Fürsorge. Ein junger Erdenbürger hat ständig Schlüsselerlebnisse, weil alles neu für ihn ist. Später nehmen diese extrem häufigen Gefühlsmomente ab, werden seltener, aber sie bleiben unsichtbare Maschinen, die uns und unsre Seele hochheben oder hinunterdrücken können.

Im Bauchraum des Alten ist ein deutliches Knurren zu hören, das ihn auf seine Armbanduhr blicken lässt. 13 Uhr 20 – vor lauter Nachdenken hat er aufs Mittagessen vergessen. Danke, Magen!, denkt er und rollt in die Küche. Zum Glück hat er bereits gestern die Gemüsesuppe zubereitet. Selbst im Alter von beinahe Neunzig kocht er noch mit Leidenschaft selbst. Da er seit etwa sechzig Jahren auf Fleisch verzichtet, steht vor allem Gemüse auf seinem Speisezettel. Linsen, Karfiol, Bohnen (vorzüglich Sojabohnen), Erbsen, Kraut und Zeller gehören nebst Erdäpfeln zu seinen Lieblingsgemüsesorten.

Bald ist sie erwärmt, sodass er sich der dampfenden Suppe hingeben kann, die er sich selbst in einer Glasschüssel serviert hat. Eines hat der Mann gelernt, allerdings erst in hohem Alter: Mach das, was du tust immer in der Gegenwart! Das heißt, wenn du isst, dann iss, wenn du sitzt, dann sitz, wenn du betest, dann bete. Mach immer alles in vollem Bewusstsein dessen, was du gerade tust! Das hat er so weit verfeinert, dass er sein Einschlafen selbst bestimmen kann. Er entspannt sich und sagt: Schlaf jetzt ein! Der Moment des Einschlafens ist ihm meistens ganz bewusst; es ist nur ein winziger Augenblick. Früher hatte er zuweilen die Zeitung gelesen, während er aß, oder er sah fern. Nein, jetzt wird jeder Moment intensiv wahrgenommen. Vorbei der verschwenderische Umgang mit der Zeit! Viele Menschen, die sagen, sie hätten keine Zeit, nehmen sie bloß zu wenig wahr.

Nachdem er jedes Stück Karotte oder Zeller, Ingwer und Knoblauch, jede einzelne Erbse oder Bohne zerbissen und geschluckt hatte, die Gewürze Zunge und Wangen mit ihrem Geschmack liebkost hatten, ging es ans Abwaschen. Geschmack? denkt er, nachdem die Suppenschüssel abgewaschen und im Küchenkasten verstaut ist. Wie viele alte Menschen sind auf die Kost einer

Großküche angewiesen, wo mit Geschmacksverstärkern jede Mahlzeit zu einem Einheitsbrei vergewaltigt wird? Geschmack?, denkt er mit starrem Blick auf den Boden vor ihm gerichtet. Wie schrecklich, wenn Berufstätige mit Kindern im Supermarkt Fertiggerichte einkaufen müssen, weil die Zeit zum Kochen fehlt, oder weil sie es verlernt haben. Die Geschmacksnerven der Kinder sind, ehe sich diese noch richtig ausbilden konnten, bereits verkümmert. Bedächtig rollt er zu seinem Lieblingsplatz zurück.

Kaum hat er wieder seinen Fensterplatz erreicht, holen ihn die Gedanken über die Seele ein, da sein Bauch ja keinen Grund mehr hat, seine Ansprüche geltend zu machen. Und so fallen ihm die Kinder und ihre verödeten Geschmacksnerven ein. Ist es mit der Seele und dem Bewusstsein nicht genauso? Ich muss meine Seele ausbilden, ich muss sie mit meinen Gefühlen füttern und schulen, wie ein Fotograf ständig daran arbeitet, sein Auge zu schärfen, um Details sehen zu können, die andre vielleicht erst beim Betrachten seiner Bilder erkennen können.

Dem Alten ist klar, dass Seele mit Bewusstsein zu tun hat, jedoch nicht, wie viele Wissenschaftler meinen, die Seele nur durch den Geist zur Seele wird. Er denkt, dass die Seele, dieses Nichts, eng mit dem Begriff „Gott“ verknüpft ist, und dass erst der Geist durch die Seele zu dem wird, was er ist.

Der Alte denkt an seinen Traum mit der leeren Schachtel und sinniert weiter. Die Seele ist jenes Instrument, durch das wir in uns selbst schauen können. Und dabei kommt das Bewusstsein ins Spiel. Nur wer sich seiner selbst bewusst ist, wird sich wie in einem Spiegel ungeschönt sehen können.



Die Eltern des Alten hatten in ihrem Schlafzimmer eine Psyche stehen. Das war ein großer Holzrahmen der einen Spiegel umschloss und an dem zwei Kästchen mit Laden für Kosmetikartikel angebracht waren. Er selbst konnte als Kind lange davor sitzen. Er schaute sich auch tief in die Augen, als wolle er durch sie in sein Innerstes schauen, was ihm nach einigen Versuchen auch gelang. Doch auf die Fragen: Wer bin ich eigentlich? und Warum bin ich? hat er bis jetzt keine Antwort gefunden. Das Einzige, was er mit